

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Neuerer

[urn:nbn:de:bsz:31-309799](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309799)

Der Neuerer

Eine Pfahldorfgeschichte vom Bodensee von Otto Schmieder
(Nachdruck verboten.)

Über Nacht war starker Reif gefallen!

Ein schneidend kalter Wind wehte von den Alpen herab, die wie eine weiße Kette den Horizont über dem See begrenzen.

In den Binjen des Rieds raschelte der Wind, und das Wasser über dem Sumpf hatte eine Gänsehaut bekommen. So sagten die Bewohner des Pfahldorfes, wenn das Wasser unter ihnen eine leichte Eisdecke trug.

Im Pfahldorf herrschte seit einigen Tagen große Aufregung. Wigginho*), der älteste Sohn der alten Wonöja, war nach mehrjähriger Abwesenheit wieder in die Heimat, in das Pfahldorf am See, zurückgekehrt. Aber nicht nur seine Wiederkehr brachte Unruhe unter die Sippe, sondern in erhöhtem Maße der Umstand, daß er als Neuerer heimgekommen war. Fremd war sein Aussehen und fremd seine Kleidung. Nicht mehr ein Fell und das übliche Bastgeflecht zierten seinen schönen, kräftigen Körper, sondern ein Gewand aus weichem Stoff reichte ihm vom Hals bis zu den Knien. Seine Füße steckten in einer Lederhülle und lederne Bänder umflochten das Bein bis über die Waden. Sein Haupthaar war kurz geschnitten und mit einem glänzenden Reifen zusammengehalten.

Er war heimgekehrt mit zwölf starken Pferden, von denen immer drei einen großen, mit Leinwand überdachten Wagen zogen. In diesen vier Wagen waren die verschiedensten Dinge, die für die Pfahldorfbewohner fremd waren, aufgestapelt. Hinter den Wagen aber trottete eine große Herde Rinder, Schafe und Ziegen.

Wenn schon die vielen Tiere und die fremden Gegenstände die Bewunderung der Pfahldorfbewohner erregte, so steigerte sich diese noch, als aus dem ersten Wagen ein schönes, dunkelhaariges Weib heraufstieg, das Wigginho seiner alten Mutter Wonöja zuführte, indem er zu ihr sagte:

„Ich habe mir in fremden Landen ein Weib genommen. Ludwina heißt es und wird auch dir untertan sein und deiner Hilfe bedürfen in ihrer schweren Stunde.“

Aber das von tausend Fältchen zerknitterte Gesicht der alten Wonöja ging ein Lächeln. Sie legte die zitterigen Hände auf Ludwinas Schultern und schaute ihr fest in die Augen.

„Du bist als eine Fremde zu uns gekommen und

sollst es so lange bleiben, bis du nach unserm Brauch dein Weib geworden bist.“

Wigginho übersetzte Ludwina die Worte der Alten und klärte sie darüber auf. Dann führte er sie zu einer weit in den See vorgeschobenen, leeren Hütte und sagte: „Du wirst dich damit bescheiden müssen, bis zum Frühling. Dann werde ich uns ein neues, festes Haus bauen, drüben auf dem festen Boden am Berg.“

Ludwina sah sich fast ängstlich um. Die verwöhnte Römerin, die gegen das Verbot ihrer Eltern heimlich Wigginhos Gattin geworden war und mit ihm in dessen Heimat floh, um sein Weib bleiben und vor Verfolgung sicher sein zu können, konnte sich in dem engen, halbdunklen Raum, in dem außer der Feuerstelle nur einige Bärenfelle lagen, nicht heimisch fühlen. Zwar holte sie aus den Wagen viele Geschirre und Geräte, Teppiche und das Ruhebett und versuchte, sich dadurch über die Ede einer Pfahldorfbewohnerin hinwegzutäuschen. In ihrem Herzen aber saß das Heimweh nach dem sonnigen Süden, nach dem warmen, bequemen Haus der Eltern. Nur die Liebe zu Wigginho und die Erwartung ihres ersten Kindes ließen sie langsam überwinden und die einsamen Stunden erträglich werden.

Mit den Dorfbewohnern konnte sie nicht sprechen, da sie deren Worte nicht verstand. Wohl unterrichtete Wigginho sie allabendlich in der Pfahldorfsprache, aber die feine Zunge der Römerin gewöhnte sich nur schwer an die herben Gaumenlaute dieser Sprache.

Es winterte langsam ein! Bevor jedoch der erste Schnee fiel, mußte Wigginho den Stall für seine Tiere fertig haben. Er hatte sich Hilfskräfte aus dem Dorf genommen, aber den an sich sehr trägen Jungmännern, deren ganze Tätigkeit darin bestand, im Sommer die Hirse zu schneiden, im Herbst Wölfe, Bären und sonstiges Raubzeug zu jagen, den Winter über auf den weichen Fellen dieser Tiere zu liegen und die braunen Kerne aus den Buchedern zu schälen, fiel die Bauarbeit schwer. Aber die Geschicklichkeit Wigginhos und die Art, wie er baute, wie er Pfahl neben Pfahl setzte, diese mit starken Weiden verband und sie durch eiserne, selbstgeschmiedete Zangen zusammenhielt, wie er die Fugen mit nassem Lehm ausstrich und darauf ein Geflecht aus Binsen legte, stachelte auch den Eifer der jungen Leute an. Als dann der große Stall fertig und für die einzelnen Tiere abgeteilt war, fällte Wigginho weitere Bäume, die er aber nicht zurichtete, sondern sie nur ihrer Äste entblößte, zur Spitze und in einer Entfernung von etwa 5 Metern

*) Es ist nicht unmöglich, daß der keltische Name „Wigginho“ in dem in Bodman am Bodensee sehr häufig vorkommenden Namen „Wiggenhäuser“ enthalten oder verdeckt ist. Man könnte ihn folgendermaßen ableiten: Wigginho = Wigginhu, wie „o“ häufig als „au“ gesprochen wurde und heute in schwäbischer Mundart noch gesprochen wird, dann des Wigginhu Haus, daraus die Wigginhäuser und zuletzt Wiggenhäuser.

um den Stall herum, dicht nebeneinander in die Erde ramnte.

„Die hohen, glatten Stämme werden auch der Kraft eines Bären trohen, wenn einer es versuchen sollte, meinen Herden einen Besuch abtatten zu wollen“, sagte Wigginho, als sie mit der Arbeit fertig waren.

Trohen Mutes über das Gelingen der schweren Arbeit, schritt er mit seinen Gehilfen über den Knüppeldamm zum Pfahldorf, entlohnte sie mit schönen Stoffen für ihre Frauen und Bräute und gab jedem noch eine Hand voll Münzen und schöne Bernsteine. Von diesem Tage an galt Wigginho als der Reichste im Dorf.

Nun mußte die zweite Notwendigkeit erfüllt werden: Die Vermählung mit Ludwina nach den heimischen Bräuchen im Pfahldorf. Seine Ehe war wohl nach römischem Recht gültig, aber er wußte gut, daß Ludwina nie von der Sippe werde anerkannt werden, wenn nicht auch hier eine Vermählung stattfinde mit allem, was Sitte und Brauch gebot. — Und also rüstete man sich. Sechs Zicklein, ein Kind und zwei Kälber wurden geschlachtet. Die alte Wonöja und Ludwina buken um die Wette Brot aus köstlichem Weizen, den Wigginho mitgebracht und auf der Handmühle mit der Steinwalze fein gemahlen hatte. Er selbst stand zwei Tage lang an der Kelter und zerquetschte Holzbirnen, deren Saft den Hochzeitstrunk ergeben mußte.

Am Morgen des Hochzeitstages wurde Ludwina von drei Jungfrauen an Haupt, Händen und Füßen mit einer aus dem Saft der Birken gewonnenen Salbe eingesalbt. Das war alter Hochzeitsbrauch und sollte die bösen Geister verscheuchen, die den Frieden der Ehe stören könnten. Dann wurden ihre Hände mit Baststricken zusammengebunden, und so gesalbt und gebunden wurde sie Wigginho, der unter den Dorfältesten stand, zugeführt. Dessen Aufgabe war es, die Stride zu lösen, ohne dabei ein schneidendes Werkzeug zu gebrauchen. Als ihm dies gelungen war, nahmen ihn die jungen Burschen auf die Schultern und trugen ihn mit viel Geschrei über alle Lausstege von Hütte zu Hütte, wo er von den unter den Türen stehenden, festlich gekleideten Frauen eine Hochzeitsgabe erhielt. Dann erst begaben sich die Frauen auf den mit Matten ausgelegten Lehmestrich, wo Ludwina ihres Gatten wartete und ihn dort von den Schultern der Burschen abnehmen mußte. Der Dorfälteste legte darauf ihre Hände in einander und sagte seinen Spruch. Ludwina und Wigginho waren darauf nach der Sitte der Pfahldorfbewohner ein Paar geworden.

Dann begann der Hochzeitschmaus, an dem das ganze Dorf teilnahm. Erst als der Abend sich über den See senkte und die Flammen der Lagerfeuer, die die Schmausenden erwärmen mußten, in sich zu-

sammenzanken, kehrten die Bewohner in ihre Hütten zurück.

Wenige Tage später setzte scharfer Frost ein und eine spiegelglatte Eisdecke lag über dem Sumpf. Schneidende Kälte drang vom Boden herauf in die Hütten, deren Böden mit dicken Matten ausgelegt wurden. Ludwina konnte sich aber in der engen Hütte, in die mit zunehmender Kälte immer mehr Leute aus der Verwandtschaft kamen, weil sie am dichtesten mit Fellen ausgelegt war und auch sonst manche Annehmlichkeit bot, einfach nicht zurechtfinden. Sie klagte auch ihr Leid dem Gatten, der ihr aber nichts anderes sagen konnte, als sie auf den Frühling zu vertrösten, da ein Verjagen der Sippe aus der Hütte einer Achtung durch diese gleichgekommen wäre.

An den langen Winterabenden plauderte es sich gemächlich in Wigginhos Hütte. Er unterhielt die Dorfbewohner mit seinen Erzählungen aus dem fremden Land, das er gesehen hatte. In buntesten Farben schilderte er das Leben der Bewohner in der großen Stadt Rom, die nicht wie sie auf einem Sumpf, sondern in festen Häusern auf dem Land lebten, gesund blieben und zu Reichtum kamen. Er erzählte gewandt von all den Wundern der Ferne und von der beschwerlichen Reise über die hohen Berge. Seine Schilderungen weckten auch die Begeisterung der jungen Pfahlbauern. Die Alten jedoch wendeten mißtrauisch ein, daß nur die Häuser auf dem Sumpf den besten Schutz gegen die wilden Tiere bieten.

„Haben wir nicht starke Arme und gute Waffen, um gegen das Raubzeug angehen zu können? Meidet nicht schon der Wolf unsere Umgebung? An uns allein liegt es, auch den Bären in die Tiefen der Wälder zu vertreiben, wo er auf den Honig der wilden Bienen Jagd machen kann, so lange es ihm beliebt,“ erklärte Wigginho mit Überlegenheit.

„Die Wölfe werden unsere Kinder zerreißen, die Bären unser Vieh töten. Das Geschlecht würde aussterben,“ mahnte die alte Wonöja.

„Die Seuche rafft bei uns auch jedes zweite Kind weg; wären wir nicht so fruchtbar, schon längst stünde das Dorf leer. Wir müssen es nur machen wie jene Völker jenseits der weißen Berge; wir müssen Steine brechen und uns feste Häuser bauen, so wie ich es euch im Frühling zeigen werde. Dort auf dem Festlande, auf dem Boden, müssen wir unser Dorf anlegen und eine hohe Mauer aus Stein und Stämmen darum aufführen. Dann wird kein Bär einbrechen können. Wir werden mit unsern Herden ungefährdet und in Frieden in diesem Dorfe leben können.“

„Unsere Urväter haben schon auf dem Wasser gebaut, warum sollen wir es besser machen können? Wir haben ja auch keine Herden, wie du!“ sagten die Dorfalten, Wonöjas Worte unterstützend.



„M
werde
geben.
Futter
euch n
herrlich
meiner
ling j
Frücht
An de
deren
köstlich
habt.
sehen,
teilen
Sumpf
lassen
Wi
Alten
Pfahl
sich mi
Gefahr



Es lenzte!

Die jungen Birken trieben zartgrüne Knospen und auch das Strauchwerk am Hang und die Buchen im Walde legten ein grünes Gewand an.

In diesen ersten Lenztagen schritt Wigginho, gefolgt von drei seiner Brüder und einigen andern jungen Leuten aus dem Dorf, über den Knüppeldamm nach dem Festlande. Hinter dem Pfahlzaun, der seine Stallungen umgab und schützte, standen die überdachten Wagen. Wigginho zog von einem Wagen die Decke ab und reichte den jungen Leuten Werkzeuge aller Art, wie diese noch keine zu Gesicht bekommen hatten. Fast unerschöpflich schien die Tiefe des Wagens, der Wunder um Wunder hergab.

Dann ging er mit den jungen Leuten ans Werk. Mächtige Felssteine wurden mit Eisenhämmern zer- schlagen und zu vier- und rechteckigen Formen zu- gehauen. Stein fügte sich neben Stein und aufein- ander. Die Fugen wurden mit einem Mörtel, den Wigginho aus seinem Seesand und aus fast zu Staub zerstampften Steinen bereitete, ausgestrichen. Zusehends wuchs das Haus, das sich etwa 50 Meter vom Seeufer entfernt am Abhang erhob.

Je mehr nun das Haus, das in seinen einfachen Formen und seiner immer noch verbesserungs- bedürftigen Primitivität den Pfahldorfbewohnern wie ein Wunder vorkam, sich seiner Vollendung näherte, desto mehr wuchsen auch die Feindseligkeiten und der geheime Widerstand seiner Sippe. Be- sonders Ludwina wurde der Aufenthalt im Pfahl- dorf fast unerträglich. Die Weiber mieden sie und nannten sie insgeheim eine Heze, und die Männer gingen ohne Gruß an ihr vorbei.

Da und dort wurden Stimmen laut, die Sied- lung auf dem Festlande durch einen nächtlichen Überfall zu zerstören. Die Jugend, die größtenteils heimlich mit Wigginho sympathisierte und sich zu seinen Ideen bekannte, beteiligte sich nicht daran. Der Überfall der Alten mißglückte dadurch, weil ihre Feuersteinäxte an dem harten Gestein wie Glas zersplitterten.

Als Wigginho am andern Morgen die Spuren des Überfalls an seinem Hause sah, lächelte er bitter. Aber er wußte nun auch, daß es höchste Zeit war, den Pfahlrost endgültig zu verlassen und sein Weib, das kurz vor der Entbindung stand, in Sicherheit zu bringen.

Er begann seine Hütte auszuräumen. Stück um Stück trug er über den Knüppeldamm, und Lud- wina entlud die Wagen, die immer noch voll be- packt im Vorraum der Stallungen gestanden hatten. Das Haus wies zu ebener Erde zwei große Räume und eine Küche auf, die eine aufgemauerte Herd- stelle enthielt mit einem breiten Kamin darüber. Unter dem Dach befand sich ein gut abgedichteter und über die ganze Länge des Hauses reichender Bodenraum.

Wie freundlich waren die Räume, die nun mit allerlei Kostbarkeiten ausgestattet wurden. Auf den

„Meine Herden werden sich vermehren und ich werde euch von den Jungtieren zur weiteren Zucht geben. Land haben wir genug zum Anbau von Futter und Getreide. Alles will ich mit euch teilen, euch meine Saat geben, damit ihr auch von dem herrlichen Brot zu essen bekommt, das ihr auf meiner Hochzeit kosten dürft. Ich werde im Früh- ling junge Bäume in die Erde setzen, die so köstliche Früchte tragen, daß euch das Herz im Leibe lacht. An den Abhängen will ich Weinstöcke einpflanzen, deren Früchte in der heißen Sonne reifen und das köstlichste Getränk abgeben, das ihr je getrunken habt. Alles, alles, was ich in fremden Landen ge- sehen, gelernt und gehört habe, will ich mit euch teilen und es euch lehren. Nur müßt ihr von dem Sumpf weg, den ihr den Enten und anderen Vögeln lassen könnt.“

Wigginhos Worte fanden in den Ohren der Alten keinen Widerhall. Das bequeme Leben im Pfahldorf war ihnen viel zu lieb geworden. Warum sich mit anderen Genüssen mehr Arbeit und größere Gefahr schaffen? dachten sie.

Wandbrettern standen Krüge und Vasen in den wunderlichsten Farben und Formen aus Ton und Metall. Herrliche Teppiche hingen an den Wänden, und der Fußboden war mit einer großen Strohmatten ausgelegt. In der Mitte des Raumes stand ein aus Eichenholz gezimmerter Tisch und darum sechs Hocker, die Ludwina mit Schafwolle gepolstert und mit schönen Stoffen überzogen hatte. Von der Decke, in der Mitte des Raumes, hing an drei Ketten eine Stempel herab, die den Raum angenehm erhellte. Eine Konsole aus weißem Marmor wurde herbeigeschleppt, in dem Raum aufgestellt und darüber ein in herrlichen Farben leuchtendes Mosaikbild aufgehängt. In der Ecke stand ein Ruhebett, das mit Federn, Fellen und Kissen bedeckt war. Im anstoßenden Raum, der als Schlafraum dienen mußte, stand das niedere, breite, römische Bett und eine von Wigginho während des Winters gezimmerte Wiege. In einem Holzgestell hing ein weißes Marmorbecken, das als Waschbecken für die Frau bestimmt war. Auch hier vervollkommneten Teppiche und Felle die Ausstattung. In die Küche wanderten Geräte und Geschirre, mit denen die Pfahldorf Frauen nichts anzufangen gewußt hätten.

Mit der Gründung des eigenen großen Hausstandes kam eine andere Sorge für Wigginho. Es galt, das nötige Hauspersonal zu besorgen. Aus dem Pfahldorf durfte niemand mit ihm auf dem Festlande leben.

„Wir gehen nicht zu dem Bodenmann, wir wollen Seeleute bleiben,“ wurde zum Losungswort der Pfahldorfer. So mußte sich Wigginho schon zu einer Fahrt über den See entschließen und im gegenüberliegenden Pfahldorf (dem heutigen Sippingen) sich Hilfskräfte anwerben. Aber auch da stieß er auf Widerstand, weil auch den dortigen Bewohnern der Aufenthalt auf dem Festlande zu gefährlich schien. Erst seine Schilderung von dem festen Steinhaus und die schönen Geschenke, die er mitgebracht hatte, konnten einige junge Männer und Mädchen bestimmen, bei ihm in Dienste zu treten.

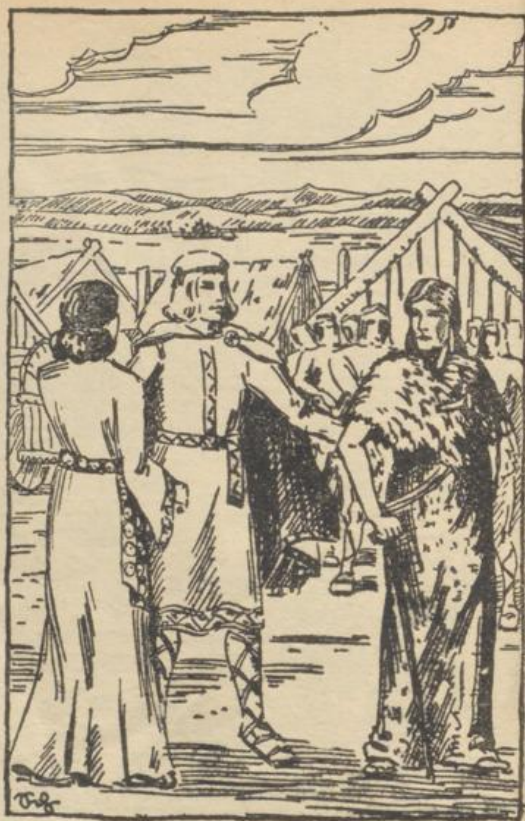
Als nun alles geordnet war, hielt er den Einzug in sein neues Haus. Ludwina entfachte mit den beiden Mägden auf dem Herd ein Feuer, das sie mit trockenem Wacholderholz nährte, und bereitete einen feinen Hammelbraten.

Im Pfahldorf sahen die Bewohner den blauen Rauch aus dem Kamin aufsteigen und wußten nun, daß im Haus auf dem Boden der Bodenmann, aller Warnungen zum Trotz, sein Leben begonnen hatte.

Da trat Wigginhos Mutter, die alte Wonöja, an den Anüppeldamm und schaute mit überschatteten Augen auf die neue Besitzung ihres ältesten Sohnes. Sie legte die Hände an den Mund und schrie mit hohler Stimme über das Wasser:

„Wigginho! Wigginho!“

Dieser trat vor sein Haus und winkte der Mutter. Wonöja erwiderte den Gruß nicht. Sie hob



ihre welcke Rechte und rief: „Komm heim auf den Pfahlrost, Wigginho, du sollst hier herrschen!“

Wigginho schüttelte den Kopf. „Nein, Mutter, ich will nicht länger ein Sumpfvogel sein, und auch Ludwina kann auf dem Wasser nicht leben.“

„Dann zeige dich als Mann und Herrscher. Zwinge die freche Römerin dazu; schütte ihr einen Kübel Seewasser über den Kopf, das vertreibt die bösen Geister,“ sagte in strengem Tone Wonöja.

„Niemals, Mutter, ich lehre nicht mehr auf den Rost zurück. Ich bleibe als Bodenmann hier auf meiner Scholle sitzen, die einst auch meine Kinder und Enkel und deren Nachwuchs ernähren wird.“

Da entstellte plötzlich erwachter Haß die Züge der Greisin. Sie erhob beide Arme und tat einen schrecklichen Fluch. Mit zornbebender Stimme schrie sie:

„Die Wölfe sollen deine Kinder zerreißen, die Seuche deine Herden vernichten; die Saat auf deinen Feldern soll verfaulen, und an der Rauchsäule, die über deinem Hause steht, soll der Blitz hinabfahren, dein Haus in Brand stecken und dich mit deinem Weibe zerschmettern.“

Wigginho blieb der Atem aus vor Schred. Langsam ging er in sein Haus zurück, von den Flüchen und Verwünschungen der Pfahldörfler, die sich fast ausnahmslos hinter der alten Wonöja versammelt hatten, verfolgt.

Die offene Feindschaft mit seiner Sippe ging Wigginho nahe. Zwar versuchte er mehrmals den Weg zu seiner Mutter zu nehmen, um sie zu versöhnen, aber der Brückenwächter wehrte ihm den Zugang.

„Du bist ein Bodenmann geworden, wir bleiben Seeleute. Darum haben wir nichts mehr miteinander zu tun!“

Da ließ Wigginho jede Hoffnung auf Versöhnung sinken. Unverdroffen arbeitete er weiter, trieb seine Pflugchar durch den Boden und streute die Saat aus. An den Hängen rodet er die Büsche und pflanzte Bäume und Reblinge ein. Immer mehr Boden kultivierte er. Aber mit der Vergrößerung seines Ackerlandes wuchs auch das Bedürfnis nach mehr Hilfskräften. Trotz der Weisungen der Dorfalten traten verschiedene Burschen in seine Dienste, die jedoch allabendlich auf den Pfahlrost zurückkehrten. Niemand wollte die Nacht auf dem Festlande verbringen. — Als er aber endlich daran ging, den Boden gegen das Ried zu kultivieren, nannten ihn die Dorfältesten einen Narren. Wigginho machte sich nichts daraus. Er setzte mit seinen Gehilfen Spatenstich zu Spatenstich und zog Wassergräben bis an den See. Und siehe da, das Wasser lief ab, die Sonne trodnete den Boden aus, und wo bisher nichts gewachsen war als Schilf und Rohr, legte Wigginho frische Saat in die Erde.

Und seine Saat gedieh, sein Viehstand vermehrte sich, und der Knabe, den Ludwina ihm geboren hatte, wuchs und blieb gesund.

Aus dem Frühling wurde ein heißer Sommer. Schon im Juni zogen viele schwere Gewitter über den See, aber die Blitze schonten Wigginhos Haus. In den Tagen, da Wigginho bereits das Korn geschnitten hatte, das in einem neu errichteten Blockhaus aufgestapelt wurde, verdunkelte sich der Himmel früher als sonst. Über den nahen Bergen im Westen stieg eine Wolkenwand auf, aus der feurige Blitze stießen. Ein furchtbarer Wind erhob sich plötzlich, und Wigginhos Leute hatten viele Mühe, das Vieh von den Weiden in die sicheren Ställe zu treiben. Kaum waren auch die letzten Garbenbüschel in die Scheune eingebracht, als ein Blitzstrahl niederfuhr, so feurig, daß er aller Augen blendete; ein ohrenbetäubender Krach folgte, daß das Haus erzitterte. Von Schred gepackt, rannte Wigginho unter die Tür, um nachzusehen, wo der Blitz Schaden angerichtet habe. Im Pfahldorf, hart am Knüppeldamm, stieg Rauch und feurige Loh in die Höhe.

Wigginho erkannte sofort die große Gefahr. „Die Mutter“, schrie er und rannte an den See hinab. Der wilde Westwind trug das Feuer, das aus der

Hütte des Brückenwächters aufschloß, gegen das Dorf. Die Binsendächer waren in den heißen Sommertagen ausgedörzt; das Dorf schien verloren.

Es gellten Schreie an sein Ohr, und auf den Lausstegen wurde es lebendig. Schon brannten zwei weitere Hütten, und ein glühender Funkenregen ergoß sich auf die Dächer. Auf dem Knüppeldamm gab es schon eine Stodung. Jeder hatte von seiner Habe zusammengerafft, was er fassen konnte, und versuchte damit das Festland zu erreichen, den rettenden Boden. Mit rasender Schnelligkeit wälzte sich der Brand über das Pfahldorf und ergriff Hütte um Hütte.

Wigginho kämpfte sich durch bis zur Hütte seiner Mutter, die mitten im Dorfe stand. Sie brannte schon lichterloh. Das Dach war bereits eingestürzt, und die Holzwände glichen leuchtenden Fackeln. Nur eine Sekunde startete er in die Glut, die seine Haare sengte. Dann raste er weiter von Hütte zu Hütte, immer den Ruf nach der Mutter auf den Lippen. Aber niemand antwortete, niemand achtete seiner. In einem Zeitraum von knapp zehn Minuten war die ganze Siedlung in ein Flammenmeer gehüllt. Schon brannten auch die Lausstege und wehrten Wigginho den Weg. Er mußte zurück, aber auch da Feuer und Glut. Gesicht und Hände schmerzten und die Kleider hingen wie Fetzen an seinem Leibe. Kein Weg war offen, um der Glut zu entrinnen, kein Rahn lag auf dem Wasser, in den er hätte springen können; nur Feuer war da und ein unheimliches Krachen und Knistern um ihn.

Die Seeleute standen am Ufer, auf dem festen Boden, den sie so haßten, und der sie doch vor dem Flammentode rettete. Nur er, der Abtrünnige, der Bodenmann, er war der Macht des Feuers ausgeliefert, sollte elend verbrennen auf dem Rost, dem er den Rücken gefehrt hatte. Für Minuten schien es, als wolle Verzweiflung ihn packen. Dann setzte er mit einem kühnen Sprung über das Gelände. Das Holz war so heiß, daß die Haut seiner Handflächen daran hängen blieb. Mühsam zog er sich von Pfahl zu Pfahl, unter sich den Sumpf, der seinen Füßen keinen Halt bot, über sich das brennende Dorf, dessen Gluten rings um ihn herum ins Wasser fielen und auch seinen Körper mit schmerzenden Brandwunden bedeckten.

Aber er erreichte den Knüppeldamm und kletterte an einem Pfahl hoch. Zwei junge Burschen, die ihn bemerkten, halfen ihm über die Brüstung. Wäs sah er aus. Die Haare waren versengt, die Kleider verbrannt, sein Körper mit Brandwunden bedeckt. Vor Schmerzen brach er ohnmächtig zusammen; man mußte ihn in sein Haus tragen. Dort reinigte Ludwina die Wunden, salbte sie ein und legte sie unter einen kunstgerechten Verband.

Da kamen auch die Andern langsam näher. Zaghaft erst, dann durch den Vorläufer mutig gemacht, betraten sie jetzt ohne Scheu Wigginhos Haus, dessen Pracht sie in Erstaunen setzte. Und als gar

Ludwina den Burschen, die sich bei den Rettungsarbeiten Wunden zugezogen hatten, diese ebenfalls wusch und salbte, wuchs das Vertrauen und das Zutrauen zu der Römerin immer mehr.

Nach einer Stunde erwachte Wigginho aus seiner Ohnmacht. Trotz großer Schmerzen erhob er sich und gab seinem Personal Anweisung, wie die Obdachlosen untergebracht und gepflegt werden sollen. Die großen Wagen wurden wieder mit den dazugehörenden Leinentüchern überdacht und den Frauen und Mädchen als Unterkunft zugewiesen. Die jungen Burschen schliefen in der Scheune bei den Vorräten und die älteren Männer im Bodenraum des Hauses. Wigginho gepflegte sie gut und reichlich.

Er lief von Gruppe zu Gruppe und fragte nach der Mutter. Jetzt erst fiel es den andern auf, daß die alte Wonöja nicht da war. Auch ihre Kinder hatten in der Sorge um die eigene Rettung die alte Mutter vergessen und wußten nichts über ihren Verbleib. — Am andern Tag suchte Wigginho die Brandstätte ab und fand, zwischen verbrannten Balken eingeklemmt und halb im Wasser liegend, die verkohlte Leiche seiner Mutter.

Wonöja, die älteste Pfahldorfbewohnerin und Herrscherin der Siedlung, war ihrem Grundsatz treu geblieben; sie teilte das Schicksal der Siedlung und war mit ihr untergegangen.

Man bestattete sie mit großer Feierlichkeit. Eine Stunde weit trug man ihre Leiche durch den Buchenwald nach einem einsamen, engen und dunklen Tal, das von hohen Felswänden umschlossen war, von denen jeder Laut als klares Echo zurüchlam. Dort wurde sie in einen in den Felsen gemeißelten Steinarg gelegt, dieser mit einer Platte zugedeckt, damit kein Raubzeug an die Leiche komme, und der Totengefang angestimmt. Vierundzwanzig Stunden saß Wigginho mit in die Hände vergrabener Gesicht auf der Steinplatte, wie es die religiöse Sitte forderte. Dann pflanzte er rings um den Platz herum junge Eiben ein.

Das Leben der Pfahldörfler nahm seinen Fortgang. Nun einmal dazu gezwungen, auf dem Lande zu leben, erkannten auch sie die Vorteile der Landsiedlung, nachdem sie Wigginhos ausgedehnte Besitzung mit ihren praktischen und herrlichen Einrichtungen kennen gelernt hatten. Die Dorfältesten traten zusammen und beschloßen, ihre Häuser rings um Wigginhos Siedlung zu bauen.

„Wir wollen auch Bodenmänner werden, wie Wigginho einer ist, damit uns Wasser, Feuer und Seuche nichts mehr anhaben können.“

Wigginho aber wurde zum Herrscher der neuen Siedlung gewählt.

Man begann zu bauen und stellte Haus neben Haus am Seeufer entlang. So entstand die langgestreckte Siedlung der Bodenmänner zwischen dem See und den steilaufragenden Höhen,



als erste Landsiedlung am Bodensee, deren Name bis heute erhalten blieb.

Als die Römer Herren des Landes wurden und das Christentum seinen Einzug hielt, wurde auch der Siedlung der Bodenmänner die Römersiedlung und spätere Kaiserpfalz „Bodoma“ und schließlich der Ort Bodman, der heute, malerisch an der Nordwestecke des Bodensees gelegen, ein vielbesuchter Kurort mit einer selten großen Vergangenheit geworden ist.

Das sei dir unverloren:
Fest, tapfer allezeit
verdien dir deine Sporen
im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer: —
Lern du zu dieser Frist,
daß Wunden heilen besser
als Wunden schlagen ist.

Freiligrath.